

Hans-Martin Lohmann

Die Aporien des Fortschritts

Neue Bücher zum Thema Wachstum

Im letzten November traf sich die Welt zum Klimagipfel in Warschau. Wie schon vorher absehbar, wurde die Sache zu einer reinen Alibiveranstaltung: Man tat so, als ob man etwas tun wolle. In Wahrheit ging es nur darum, keine Verantwortung übernehmen zu müssen. Die Vertreter der Philippinen, deren Land soeben von einem schweren Taifun verheert worden war, appellierten vergebens an die Weltöffentlichkeit, der Klimakatastrophe gemeinsam Einhalt zu gebieten. In Warschau wurde einmal mehr demonstriert, dass niemand einen Finger rühren will, während, wie die Süddeutsche Zeitung in einem Kommentar schrieb, »die Welt mit Vollgas gegen die Wand gefahren wird«.

1972 trat der Club of Rome mit einer wissenschaftlichen Studie an die Öffentlichkeit, die in globaler ökologischer Perspektive die »Grenzen des Wachstums« thematisierte. Acht Jahre später erschien der von US-Präsident Jimmy Carter in Auftrag gegebene Report »Global 2000« – eine umfassende Bestandsaufnahme der Begrenztheit natürlicher Ressourcen, auf deren Ausbeutung und Nutzung nicht zuletzt der westliche Wohlstand basiert. Beide Berichte konnte und musste man als Warnung vor einem ungebremsten ökonomischen Wachstum verstehen, das zwar einerseits enorme Fortschritte, auch in sozialer Hinsicht, verheißt, zugleich aber Folgekosten verursacht, die in die (damals noch ferne) Zukunft ausgelagert werden.

Inzwischen hat diese Zukunft uns eingeholt – sie ist Gegenwart geworden. Nur ganz verbiesterte Berufsoptimisten können leugnen, dass der Klimawandel, von dem man vor 20 Jahren noch hoffte, man könne ihn irgendwie eindämmen, längst eingetreten ist und dass wir uns mittelfristig auf

eine Erderwärmung einstellen müssen, die deutlich über zwei Grad liegt. Extreme Wetterauschläge wie Hitze- und Dürreperioden einerseits, Orkane und Starkregen andererseits treten in immer kürzeren Abständen auf. Das Abschmelzen der Polkappen, der Eisdecke im Polarmeer und der Hochgebirgsgletscher ist ebenso Realität wie der Temperaturanstieg der Weltmeere und das Steigen der Meeresspiegel. Heute gewinnt die Nordwestpassage, bis vor kurzem eine unüberwindliche Naturschranke, für die Handelsschifffahrt (und wohl bald auch für die Touristik) zunehmende Bedeutung, und im Eismeer nördlich von Sibirien wird längst nach Gas und Öl gebohrt.

In den gut 40 Jahren, die seit dem ersten Bericht des Club of Rome vergangen sind, hat sich die Welt dramatischer verändert als in 1.000 Jahren zuvor.

Wer heute um die 50 Jahre *Fortschritt und Unheil* alt ist, hat miterlebt, dass sich die Weltbevölkerung in seiner Lebenszeit mehr als verdoppelt hat – von drei Milliarden 1960 auf mehr als sieben Milliarden heute. Wir sind, das ist die ebenso schlichte wie beunruhigende Botschaft von Stephen Emmott, zu viele. Der in Oxford lehrende wissenschaftliche Leiter eines Microsoft-Labors, das Forschungsprojekte auf dem Feld rechnergestützter Naturwissenschaften verantwortet, geht davon aus, dass sich bis zum Ende dieses Jahrhunderts mindestens zehn Milliarden Menschen auf unserem Planeten zusammendrängen werden. In früheren Epochen hielten Lebensmittelknappheit, Kindersterblichkeit und Epidemien das Bevölkerungswachstum in engen Grenzen, heute sind diese Menschheitsgeißeln zwar nicht gänzlich ausgestorben und zei-

gen noch immer hier und dort ihre verheerende Wirkung, ohne aber das globale Bevölkerungswachstum insgesamt hemmen zu können. Zugleich werden die Menschen dank besserer Ernährung und Gesundheit immer älter. Wir nennen das Fortschritt, völlig zu Recht. Und doch kann man zu dem paradoxen Befund gelangen, dass die segensreichen Entwicklungen auf den Gebieten der Nahrungsmittelproduktion, Hygiene und Medizin eine Dynamik enthalten, deren Richtung und Konsequenz sich uns nicht völlig erschließt und die befürchten lässt, dass sie auch ein neues Potenzial an Unheil mit sich führt.

Emmott rechnet vor, was es bedeutet, dass wir nicht nur immer mehr werden, sondern dass wir auch immer mehr produzieren und konsumieren. Jenes Konsum- und Wohlstandsmodell, auf das bis vor kurzem allenfalls einige 100 Millionen Menschen der westlichen Hemisphäre das Copyright hatten, wird inzwischen von Menschen nachgeahmt, deren Zahl in die Milliarden geht, in Osteuropa, Süd- und Ostasien und Lateinamerika – Tendenz steigend. Sie alle wollen leben wie wir, viel Fleisch und Fisch verzehren, in festen und beheizbaren Wohnungen leben, medizinisch gut versorgt werden, Waschmaschine, Fernseher, Computer und Smartphones besitzen, Auto fahren und regelmäßig verreisen. Seit der Erfindung des Fortbewegungsmittels Auto vor gut 100 Jahren wurden etwa 2,4 Milliarden Exemplare weltweit produziert; Emmott schätzt, dass in den nächsten 40 Jahren circa 4 Milliarden neue Autos von den Bändern rollen. Dabei ist die Ökobilanz eines einzigen Autos (Ressourcen- und Energieverbrauch, Schadstoffausstoß etc.) erschreckend. Genauso erschreckend wie die Ökobilanz unseres Mobilitätsverhaltens insgesamt. »Dieses Jahr«, schreibt Emmott 2013, »werden wir sechs Billionen Flugkilometer zurücklegen. Eingedenk der Tatsache, dass bei einem Langstreckenflug schon mal

100 Tonnen Treibstoff verbraucht werden, kommt dabei einiges zusammen: jede Menge Schadstoffe und Treibhausgase.« Schon der große französische Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal wusste, »dass das ganze Unglück der Menschen aus einer einzigen Ursache kommt: nicht ruhig in einem Zimmer bleiben zu können«.

Auch der amerikanische Wissenschaftsjournalist Alan Weisman, Autor des vielbeachteten Buches *Die Welt ohne uns* (2007), sieht die größte Gefahr für unseren Globus in der wachsenden Überbevölkerung. »Eine Welt, die aus den Nähten platzt«, lautet die Überschrift zu einem Kapitel seines neuen Buches *Countdown* – passend dazu das berühmte Foto von Roberto Neumiller, das einen mit Menschen und Gepäck hoffnungslos überladenen LKW im afrikanischen *nowhere* zeigt, Sinnbild des überladenen Blauen Planeten. Im Gegensatz zu Emmott freilich vertritt er die vorsichtig optimistische Ansicht, es gebe vernünftige Mittel und Wege aus der Krise. Weisman, der sich überall auf der Welt umgetan hat, schlägt vor, ab sofort im globalen Maßstab für ein paar Generationen die Ein-Kind-Politik einzuführen: »Am Ende dieses Jahrhunderts wären wir dann wieder bei 1,6 Milliarden angelangt, der Bevölkerungszahl von 1900.« Auch hier der paradoxe Befund, dass als Heilmittel empfohlen wird, was am Beispiel der chinesischen Bevölkerungspolitik der zurückliegenden Jahrzehnte aus westlicher Perspektive als Verstoß gegen die Menschenrechte verurteilt wurde.

Ganz abgesehen davon ist es schwer vorstellbar, dass sich eine solche Politik global durchsetzen lässt – dazu fehlen sowohl der politische Wille als auch die politische Macht. Vor allem stehen ethische Bedenken dem entgegen. Genauso wenig kann man sich vorstellen, dass wir freiwillig auf unsere exzessiven Konsumgewohnheiten verzichten. In ihrer

*Vor dem
Kipp-Punkt*

Studie *Wir konsumieren uns zu Tode*, inzwischen in dritter und komplett überarbeiteter Auflage erschienen, regen Armin Reller und Heike Holdinghausen dazu an, uns über die Produkte, die wir kaufen und verbrauchen, mehr Gedanken zu machen. Wenn wir, so die Autoren, die jeweiligen »Produktgeschichte« besser kennen – die Herkunft einer Ware, unter welchen Bedingungen sie hergestellt wird, die Wege, die sie bis zum Endverbraucher zurücklegt usw. –, seien wir besser in der Lage, uns bewusst zu den Dingen zu verhalten und auszuwählen, was wir wollen oder lieber nicht wollen. »Wenn wir nicht bald anfangen«, heißt es im Klappentext des Buches, »verantwortungsvoll mit den Ressourcen umzugehen, konsumieren wir unsere Welt zu Tode«.

Angesichts des von Emmott und Weisman skizzierten globalen Szenarios für das 21. Jahrhundert wirken die Ratschläge der deutschen Autoren harmlos und zugleich verharmlosend. Im Grunde ist ihr Buch eine Art Gebrauchsanweisung für die saturierte Mittelschicht Europas und Nordamerikas, wie man ein bisschen umweltbewusster und gesünder leben kann und sich dabei auch noch ein gutes Gewissen verschafft. Wie wenig aber derartige Appelle wert sind, zeigt sich an der banalen Tatsache, dass die Angehörigen eben dieser Mittelschicht massenhaft und besinnungslos mit jenen schwerk gepanzerten Limousinen durch die Gegend sausen, von denen jedes Schulkind weiß, dass sie Umweltbomben sind. Der Konsum all des heute produzierten überflüssigen Plunders geht ungehemmt weiter.

Nein, mit Einsicht und Vernunft ist der Sache wohl nicht mehr beizukommen. Und so rückt, bei fortschreitender Menschenvermehrung, bei immer mehr Ressourcenverbrauch und Umweltzerstörung, jener »Kipp-Punkt« näher, den Stephen Emmott illusionslos ins Auge fasst: »Alle komplexen Systeme, und damit auch die Erde, haben eine wichtige Eigenschaft gemeinsam: Eine winzige Veränderung oder Störung kann so weitreichende Auswirkungen haben, dass das ganze System »kippt«, es sich also vollkommen verändert, ohne dass wir absehen könnten, in welche Richtung.« Es gibt keinen Grund, an ein gutes Ende zu glauben, denn es gibt keinen Gott, der uns retten wird. »Die Situation, in der wir uns heute befinden, kann man mit Fug und Recht einen beispiellosen Notfall nennen.« Es ist mehr als zweifelhaft, ob die politischen Führer der Weltgemeinschaft sich dazu aufrufen werden, diesem Notfall mit radikalen Maßnahmen zu begegnen. Die Warschauer Klimakonferenz hat das Problem einmal mehr auf die lange Bank geschoben – als hätten wir noch alle Zeit der Welt.

Stephen Emmott: Zehn Milliarden (Aus dem Englischen von Anke Caroline Burger). Suhrkamp, Berlin 2013, 206 S., 14,95 €. – Alan Weisman: Countdown. Hat die Erde eine Zukunft? (Aus dem Amerikanischen von Ursula Pesch und Werner Roller). Piper, München 2013, 573 S., 24,99 €. – Armin Reller und Heike Holdinghausen: Wir konsumieren uns zu Tode. Warum wir unseren Lebensstil ändern müssen, wenn wir überleben wollen. Westend, Frankfurt/M. 2013, 214 S., 14,99 €.



Hans-Martin Lohmann

ist freier Publizist in Frankfurt am Main.
Er arbeitet regelmäßig für *Die Zeit* und den *Deutschlandfunk*.

k.stroczan@freenet.de